

Morgenandachten 1. - 5. November 2016 – Elisabeth Hunold-Lagies

Allerheiligen

Die katholische Kirche begeht heute am 1. November ein Hochfest – an einem schlichten Dienstag. Es geht um das Fest Allerheiligen. In etlichen Bundesländern ist es ein Feiertag, bei uns nicht. 'Heilige' – sind das überhaupt noch normale Menschen? Der Heiligenschein, alleine das Wort „heilig“ grenzt sie doch deutlich von den normal Sterblichen ab, oder? Nun, zu viel Demut ist hier fehl am Platz. Es ist wichtig zu wissen, dass das Fest Allerheiligen zunächst einmal ausdrücklich nicht die ganz berühmten, ganz großen Heiligen bedenkt. Die haben ihre eigenen Gedenktage. Manche von ihnen sind so berühmt, dass auch Menschen, denen Heiligenverehrung eigentlich fremd ist, die Gedenktage kennen. Der heilige Nikolaus oder der heilige Martin zum Beispiel.

Es geht an diesem Tag gerade um die vielen Heiligen, deren Namen und Lebensgeschichten wir nicht kennen. Es geht um die unzähligen Männer und Frauen, die in ihrem Leben auf besondere Weise Zeugnis für ihren Glauben abgelegt haben. Nicht durch kluge Reden, sondern durch glaubwürdiges Handeln oder tatkräftigen Dienst an den Mitmenschen. Nach Mutter Teresa bedeutet (Zitat) „heilig sein, Gott zu erlauben, sein Leben in uns zu leben“. Nach dieser Definition ist Gott am Werk, der Menschen ermutigt und befähigt, an seinem Werk mitzuarbeiten. Es braucht kein offizielles Auswahlverfahren, um dies zu bestätigen. Wir brauchen den Namen des Festes nur zu trennen: alle Heiligen werden heute gewürdigt, auch die unerkannten und unbekanntenen.

In unserer Gesellschaft gibt es vielfältiges ehrenamtliches Engagement. Von Zeit zu Zeit werden stellvertretend für viele andere einzelne Personen besonders ausgezeichnet. Das sind oft bis dahin völlig unbekannte Menschen, die unspektakulär, häufig im Hintergrund, wertvolle Dienste tun. Auch solche Menschen fallen mir am heutigen Tag ein. Es braucht keinen besonderen Status, um Bemerkenswertes zu leisten. Der Tag Allerheiligen kann unseren Blick dafür schärfen, dass um uns herum Menschen leben, die durch ihre Ausstrahlung, ihre Haltung und ihr konsequentes Handeln die Welt an bestimmten Punkten lebenswerter machen.

Übrigens: in vielen Gegenden gilt Allerheiligen als Gedenktag für Verstorbene. Das ist aber nicht die ursprüngliche Bedeutung. Darum geht es morgen – am Allerseelentag.

Allerseelen

2. November: schon wieder ein katholisches Fest. Allerseelen, einen Tag nach dem Hochfest Allerheiligen. Allerseelen ist der Gedenktag für alle Verstorbenen. Das Besuchen, Segnen und Schmücken der Gräber, hat heute, am Allerseelentag, seinen Platz.

Blumen kommen auf die Gräber, Lichter werden angezündet und grüne Buchsbaumzweige drücken den Glauben an die Auferstehung aus. Die Verstorbenen sollen nicht vergessen werden. Sie haben weiterhin ihren Platz in unserem Leben, in unseren Erinnerungen und Gedanken. In Andachten oder Gräbersegnungen wird auch an die Toten erinnert, die vergessen sind, um die niemand weint und trauert. Das ist wichtig – auch sie haben ihre Würde.

Dass die Gräbersegnungen vielerorts schon am Vortag Allerheiligen stattfinden, hat zunächst einen ganz praktischen Grund: es ist in einigen Bundesländern gesetzlicher Feiertag. Man hat also Zeit für den Gang auf den Friedhof. Die enge Verbindung der beiden Tage zeigt aber auch, dass Leben und Tod zusammen gehören. In Gebeten gibt es die Formulierung von der „Gemeinschaft der Lebenden und Toten“.

Ich finde es wichtig, dass diese Feiertage uns daran erinnern, dass unser Leben nur ein Teil der Geschichte ist. Menschen haben vor uns gelebt und uns vieles hinterlassen. Auf manches sind wir stolz, wir treten gerne ein Erbe an, wir freuen uns über kulturelle Errungenschaften. Anderes finden wir falsch oder herausfordernd und wollen es verändern oder weiter entwickeln. Eines Tages werden wir die Menschen sein, an die sich andere erinnern. Denn auch nach uns werden Menschen leben und auf das zurück blicken, was wir ihnen hinterlassen. Werden sie stolz auf dieses Erbe blicken? Oder werden sie sich um Lebensmöglichkeiten betrogen fühlen?

Allerseelen – Gedenktag für alle Verstorbenen. Vielleicht auch ein Tag des Nachdenkens darüber, wie wir mit dem Tod umgehen; wie viel Würde wir Sterbenden und Verstorbenen zugestehen bis hin zu der Frage, wie wir mit unserem eigenen Tod umgehen.

Trauer und Trost

„Die vielen Zeichen der Anteilnahme waren uns ein großer Trost“. Ein beliebter Satz in Danksagungen bei den Familienanzeigen. Trauer und Trost gehören eng zusammen. Wenn wir trauernden Menschen begegnen, möchten wir trösten. Was sonst können wir tun? Offensichtlich gelingt das häufig gut. Sonst würden wir den eben zitierten Satz nicht so oft lesen.

Und doch – das Trösten kann auch gründlich daneben gehen. Denken wir nur daran, wie oft uns das Wort 'Trost' mit negativem Beigeschmack begegnet. Das 'Vertrösten'. Der 'billige Trost'. Der 'Trostpreis'. Und das muntere Schulterklopfen, verbunden mit einem „wird schon wieder“, ist für einen wirklich Verzweifelten ein weiterer Tiefschlag, aber kein Trost.

Also gibt es wohl so etwas wie eine „Kunst des Tröstens“. Und für diese Kunst des Tröstens gibt es auch „Handwerkszeug“. Gesprochene oder geschriebene Worte sind dabei nur eine von vielen Möglichkeiten. Ein Händedruck, eine Umarmung, einfach da sein und zuhören oder sogar nur da sein und das Schweigen aushalten – das alles kann Trost spenden. Es braucht ein gutes Gespür für den richtigen Zeitpunkt ebenso wie für das richtige Maß. Vielleicht ist der andere noch nicht so weit. Vielleicht fühlt er sich noch „untröstlich“. Auch dieses Wort lesen wir gelegentlich in Familienanzeigen.

Das Wort „Trost“ hängt zusammen mit dem indogermanischen Wortstamm „treu“. Treue verbinden wir mit längeren Zeiträumen. Hilft uns das hier weiter? Ich kann signalisieren: wenn du noch nicht so weit bist, kann ich warten. Aber ich bin da, wenn du mich brauchst. Du kannst dich auf mich verlassen.

„Ich bin da“: dieser Satz bringt eine neue Ebene in unsere Gedanken. Es ist für den gläubigen Christen einer von vielen Gottesnamen. Paulus hat im 2. Korintherbrief noch einen weiteren Namen: Es heißt dort: „Gepriesen sei der Gott allen Trostes. Er tröstet uns in all unserer Not, damit auch wir die Kraft haben, alle zu trösten, die in Not sind.“ Soweit Paulus. Trost als eine grundsätzliche Zusage Gottes an uns und durch uns an andere. Das ist doch mehr als ein „wird schon wieder“.

Ein Gang über den Friedhof

In diesen Tagen gehen deutlich mehr Menschen auf Friedhöfe als sonst. Der November bietet eine Reihe von Totengedenktagen; Gräber von Angehörigen werden besucht und geschmückt.

Ein Gang über den Friedhof hat aber auch dann etwas Besonderes, wenn ich nicht ein bestimmtes Grab besuche. Mitten in der Großstadt kann ich auf einmal einen Ort großer Ruhe erleben. Ich kann mich hinein nehmen lassen in eine besonders friedliche Atmosphäre. Ich bewege mich auf einem Gelände mit vielen Namen – mitten in einer Welt, in der sich Menschen zunehmend als namenlos und austauschbar fühlen. Ich werde daran erinnert, dass meine Gegenwart nicht das Maß aller Dinge ist, denn ich bin bei denen, die vor mir gelebt haben.

Der Friedhof – ein Ort der Toten. Ja, das stimmt, aber das ist nicht alles. Der Friedhof ist auch ein Ort, der vom Leben erzählt.

Er erzählt davon, wie unterschiedlich das Leben spielt: ich lese auf Grabsteinen die Daten von drei- oder zwölfjährigen Kindern ebenso wie die von hochbetagten Menschen.

Der Friedhof erzählt davon, dass Menschen in sehr unterschiedlichen Beziehungen leben. Ich entdecke liebevoll gepflegte, oft besuchte Gräber und völlig vernachlässigte. Es gibt Familiengräber – Großeltern, Eltern und mehrere Kinder haben offensichtlich lange am selben Ort gelebt.

Auch von Vorlieben und Lebenshaltungen wird erzählt. Viele Grabsteine enthalten religiöse Symbole: ein Kreuz, gefaltete Hände, einen biblischen Spruch. Neuere Grabsteine sind oft sehr individuell gestaltet. Sie können uns Hinweise auf Hobbys, Lieblingsgegenstände oder den Beruf des Verstorbenen geben.

Und natürlich erzählt der Friedhof auch von sozialen Unterschieden. So manche repräsentative Grabstelle zeigt deutlich: hier liegt nicht irgend jemand.

Der Friedhof erzählt vom Leben.

Jede und jeder der hier Begrabenen hat eine eigene Lebensgeschichte, einen eigenen Platz, einen Ort der Ruhe und einen Namen.

Mir fällt der Satz aus dem Buch Jesaja ein „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen“.

Beim nächsten Spaziergang über den Friedhof werde ich diesen Satz meditieren und mir an einem besonderen Ort vom Leben erzählen lassen.

Vom Ende aus denken

„Gut, dass ich vorher nicht weiß, was alles kommt“. Diesen Stoßseufzer haben wir wohl alle schon gehört. Gemeint sind in der Regel Schicksalsschläge wie schwere Erkrankungen, ein Unfall, der Tod eines nahen Angehörigen oder einer guten Freundin. Wüssten wir es vorher, würden wir ängstlich auf diesen Tag hin leben.

Wir wissen nicht, wann wir selbst oder unsere Nächsten sterben werden, aber wir wissen sehr wohl, dass es geschehen wird.

Das Ende ist gewiss, und so möchte ich einmal versuchen, mein Leben vom Ende her zu denken. Der Glaube, dass mit dem Tod nicht alles aus ist, lässt dieses Leben in einem anderen Licht erscheinen. Ich kann wahrnehmen, wie viel mir geschenkt wurde. Ich brauche mir auf meine Erfolge nicht ganz soviel einzubilden. Ich kann auch das nicht Erreichte annehmen. Ich erahne, dass Krisen, die mich aus der Bahn zu werfen drohten, mir im Rückblick neue Lebensperspektiven eröffneten.

Diese Sichtweise können wir auch im Alltag einüben.

Ignatius von Loyola, der Begründer des Jesuitenordens, hat einmal gesagt: „Beurteile die Bücher nie nach dem, mit was sie im Anfang einleiten, sondern wozu sie am Ende hinleiten.“ (Zitat Ende). Vom Ende her denken und beurteilen. Am Ziel, nicht am Anfang einer Wegstrecke, das Erreichte würdigen. Eine solche Haltung kann vielfach entlasten. Da wird nicht jeder Umweg zur kleinen Katastrophe. Da darf es Irrtümer geben. Da muss nicht alles sofort perfekt sein. Gibt es nicht viele bedeutende Persönlichkeiten, die nur sehr mittelmäßige Schüler waren? Wie gut täte es manchen Kindern, wenn Eltern in größerer Gelassenheit darauf vertrauen, dass manches Potential Zeit braucht, um sich zu entfalten. Wie entlastend kann es sein, am Ende des Tages zurückzublicken auf kleine Schritte des Erreichten, wo sich noch am Morgen ein großer Wust von Verpflichtungen auftürmte!

Vom Ende her ruhig zurückblicken – auf den Tag, eine Lebensphase, ein ganzes Leben – das ist eine Kunst. Der Theologe und Journalist Georg Schwikart formuliert es so: „Der Abend ist klüger als der Morgen. Er weiß um die Mühen und Plagen des Tages, seine Freude und seinen Gewinn. Zurückblickend gelingt Versöhnung mit dem, was ist. Und auch mit dem, was keine Chance hatte.Ich lasse los und finde Frieden: Gott.“